

Aus den Wanderjahren des Hieronymus Annoni (1697-1770)

Autor(en): Paul Meyer-Lieb

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1926

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/ab15e2d4-a173-4555-b762-5fc550e89b51>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Aus den Wanderjahren des Hieronymus Annoni (1697-1770).

Von Paul Meyer.

II.

Reise durch das Elsaß nach den Niederlanden und durch Hessen und einen großen Teil Deutschlands wieder nach Basel (April—Oktober 1736).

Hieronymus Annoni hat offenbar das Zutrauen, das ihn zum Reisebegleiter des Georg Friedrich Im Thurn und Joh. Ulrich Hegner auf der Schweizerreise 1730—1731 bestimmte, vollauf gerechtfertigt, sonst wäre er wohl nicht darum angegangen worden, 1736 das nämliche Amt eines Begleiters von Georg Friedrichs Better, dem Junker Bernhard Im Thurn (1718—1778) und wiederum Joh. Ulrich Hegner zu übernehmen. Diesmal war es ein weitgestecktes Reiseziel: Elsaß, Niederlande, Hessen, Herrnhut und zurück durch Böhmen und Bayern. Dabei gibt sich neben der Absicht, sich ordentlich in der Welt umzusehen, Land und Leute gründlich kennen zu lernen, ganz deutlich auch das Bestreben zu erkennen, allenthalben mit den Frommen im Lande, die an der erstarrten Kirchlichkeit kein Genüge fanden, wohl aber mit dem Christentum Ernst machen wollten, auch wenn sie dadurch mit der herrschenden Staatskirche in Konflikt geriethen, Beziehungen anzuknüpfen.

Am 16. April 1736 brach unser Kleeblatt zu Pferd von

Basel auf nach Michelfelden, „ein Wirtshaus und Landgut, welches [seit 1516] unter Basel gehört und deswegen auch mit dem Baselerischen Wappen bezeichnet ist“. In Mülhausen observieren sie, „daß die Einwohner sehr arbeitsam und sonderheitlich in Fabrizierung wollener Tücher beschäftigt waren. Sie sollen aber auch gute, teils wadere Schlucker sein und pflegen in Kleidung und Manieren sich nach den Baslern zu modelen.“ Daher das Sprichwort: „Wie die Winterthurer der Züricher, so seien die Mülhauser der Basler Affen.“ Hier findet Annoni in Herrn Peter Hofer, „der als ein frommer, kluger Kaufmann das leibliche Negotieren aufgegeben und die richtige Himmelsperl zu erhandeln angefangen“, eine in den wichtigsten Lebensfragen mit ihm harmonisierende Seele. Er hält mit ihm und seinen Anhängern Bet- und Singstunden ab. Doch weiter ging's Colmar zu, nicht ohne daß man mit offenem Auge von den Weinbergen, Schlössern, Städtlein und Höhen der Vogesen Notiz nahm. Im wilden Mann zu Colmar zeigte der Wirt unsern Reisenden das Fell eines unlängst in den Vogesen erlegten Bären. In Schlettstadt wirkte der Kontrast zwischen dem kläglichen Aussehen der Häuser und dem um so vortrefflichern der Schanzen besonders eindrucksvoll auf Annoni; die dortige Garnison bestand meist aus Schweizern. In Straßburg „mußten wir sogleich bei dem Zollhäußgen Halt machen und uns von 3 hungrigen Schnapphahnen examinieren lassen, die auch unsre harte [Gepäck] visitieren wollten. Welches wir kaum vermittelst eines Trinkgeldes haben abwenden können.“ Nachdem sie in der „Alten Post“ abgestiegen waren, suchten sie einen Verwandten auf, Herrn König, „der das Baselerische Bürgerrecht mit dem Straßburgischen verwechselt und als ein zahlender Kaufmann nach eigenem Geständnis die Hebraeische oder Judensprache meisterlich ergriffen hat.“ Dann kaufen sie „die europaeischen Reisen“, eine Art Baedeker, „welches jedoch mehr renommée als Solidität hat“. Die Gelegenheit, der

Ezekution eines Soldaten beizuwohnen, der wegen Weiberaffären einen Mord auf dem Gewissen hatte, ließen sich unsere Reisenden nicht entgehen. „Erfstlich“, berichtet Annoni, „marschierte eine Truppe Soldaten mit aufgesteckten Bajonetten. Diesen folgte ein schwarz bedeckter Wagen mit dem Malefikanten, der ein schwarzes Kreuz in seinen gebundenen Händen und zur Rechten und Linken einen Pfaffen neben sich sitzend hatte, welche demselben mit leiser Stimme zusprachen und vorbeteten, mithin kein solches Zetergeschrei machten, wie manche protestantische Geistliche es zu tun pflegen, gleich als ob der arme Sünder übelhörig wäre, oder als ob die Himmelstüre durch dergleichen Getimmel müßte aufgesprengt werden.“ Auf dem Münsterturm hat Annoni den Eindruck, die Stadt müsse unbedingt größer sein als Basel. Auf dem Paradeplatz entdeckt er unter den Soldaten viele Schweizer, „unter welchen ein ansehnlicher Schweizeroffizier eine recht martialische Figur machte“. Am Sonntag hörten sie im benachbarten Wolfsheim die Predigt des aus Basel stammenden reformierten Pfarrers Gernler an. Mit ein paar Landsleuten besichtigten sie die Zitadelle, und von einem Junker Ziegler werden Hegner und Im Thurn in die „Komoedie“ eingeladen, wobei man sich, meint Annoni, einrede, „daß man sich was schönere zu sehen und zu hören eingebildet. Ein Judicium welches gemeiniglich auf den Genuß der Welteitelkeiten zu erfolgen pfeget.“

Am 24. April wurde nach Landau und Speyer aufgebrochen, „welche ehemals berühmte und florissante Stadt im vorigen seculo von denen Franzosen erbärmlich zugerichtet worden, also daß noch sehr viele große und kleine Gebäude als zerstückte Stein- und Aschenhaufen daliegen. Das Dom, ein ehemalen weitläufiges, köstliches und solides Gebäude, ist teils gänzlich ruiniert, teils in letzten Zügen.“ Wo sich unterwegs Gelegenheit bietet, geht Annoni seiner alten Liebhaberei entsprechend auf die Suche von Petre-

fakten, so in der Nähe von Philippsburg, und philosophiert hin und her, ob sie wohl in der Tiefe des Rheins zu Hause und bloß durch Hochwasser emporgehoben seien, oder ob sie in Sümpfen und Weihern daheim oder gar von den Maulwürfen ans Tageslicht gescharrt seien. In Heidelberg besuchen sie einen Uhrmacher Will, der sie vor den „niederländischen Spitzbuben“ nachdrücklich warnt und lebhaft um ihre im Frieden lebende Heimat beneidet. Bei Professor Hottinger aus Zürich, dem Theologen und Prediger zu St. Peter in Heidelberg, wird für Herrnhut geschwärmt. Vom Schloß wird bemerkt, wie sehr es „von den französischen Bomben und Minen“ zerrissen sei, das große Faß samt dem Perkeo bleibt nicht unerwähnt, auch der Garten wird begangen, aber als schlecht konditioniert bezeichnet. Bei Professor Mieg, einem Basler, bekommen sie eine seltene Bibliothek zu sehen und essen bei einer Frau Schieß zu Mittag, nachdem sie „im Chor der hl. Weiskirche einer Pfaffenpredigt zugehört hatten, in welcher von dem Laster der Unkeuschheit geschwätzt und die Römische Kaiserin auf eine lächerliche Weis eine garstige Here gescholten worden“, nämlich Elisabeth von Braunschweig, Gemahlin Karls VI. Folgt ein Besuch der Kurfürstlichen Residenz Mannheim, wobei der junge Will als Cicerone figuriert. Im Schloß wohnen sie einer Probe der Hofkapelle bei, spazieren hierauf „durch die regularen und nach der Schnur erbauten Gassen der Stadt“ an den Rhein, „woselbst wir zwei prächtige, nach holländischer Art eingerichtete Jagdschiffe betrachten konnten“. Durch Vermittlung eines jungen Stofar bekamen sie sogar die dem Namenstag des Kurfürsten zu Ehren veranstaltete prunkvolle Festmahlzeit zu sehen, „woselbst abermals alles von Edelgesteinen, Gold und Silber schimmerte“; es wurde an zwei Tafeln gespeist. „In der Mitten war ein Musikantenzirkul, unter welchen sich etliche italienische Sänginnen künstlich hören ließen“, wobei unserm biedern Annoni der

Stoßseufzer entfährt: „Vivat simplicitas Helvetica! wann sie je noch am Leben ist.

Hat sie auf dem Gebirge Raum?
Einmal in Städten wohnt sie kaum.“

Am 2. Mai grüßen unsere Reisenden von der Neckarbrücke aus einen nach Pennsylvanien abreisenden Zug von Schweizern, meist Bernern, auch auswanderungslustigen Basler Landsleuten. Am folgenden Tag führt sie eine Kutsche über die Schiffbrücke nach Frankental und Worms. Auch von dieser Stadt weiß Annoni wenig Tröstliches zu berichten. In der 1709 erbauten lutherischen Kirche betrachten sie das große, Luthers Auftreten vor Kaiser und Reichstag darstellende Wandgemälde. Der Dom weist gleich dem Speyrer die Spuren französischer Zerstörungswut auf und kommt den Besuchern „finster, alt und gebrechlich“ vor. Den bischöflichen Palast besuchen sie lieber nicht; denn die Franzosen haben ihn in ein Spital umgewandelt, „also daß seither vieler Unrat und eine starke Floggarnison zurückgeblieben“. Das Aussehen der Stadt ist schlecht, die Gasthausrechnung gesalzen; denn

„Der Deutsche wurde jüngst vom Franzmann brav geschoren,
Und seit der Zeit hat sich das Messer nicht verloren.“

Bei der Einfahrt nach Mainz konnten unsere Schweizer sich in der Geduld üben, weil „eben der Kurfürst aus seinem Lustgarten hineinfahren wollte. Nithin mußten wir Halt machen und zusehen, wie dieser Herr in einer mit sechs Pferden bespannten Carrossen, noch andere Herren bei sich habende, in die Stadt fuhr, und wie demselben verschiedene Läufer, Heiducken, Pagen zu Pferd, auch andere Gutschen nachfolgeten.“ Auch hier werden gewissenhaft die Sehenswürdigkeiten aufgesucht: der am Rhein liegende kurfürstliche Lustgarten, die Favorita, die Gewächshäuser mit fruchttragenden Kaffeebäumen u. dergl. mehr; dem „Kräutlein noli me tangere, woran man das gute Gewissen des

Frauenzimmers zu prüfen pfleget". Neben dem „gotischen“ Dom werden auch die „altmodischen“ Fortifikationen der Stadt besichtigt. Am 6. Mai gehts in bunter Gesellschaft zu Schiff rheinabwärts. Voll Interesse beobachtet Annoni die landschaftlichen Schönheiten der Rheinlande, gedenkt des Mäuseturms bei Bingen und zeigt auch Verständnis für die guten Tropfen von Bacharach, St. Goar und Koblenz, dessen Feste Ehrenbreitstein Eindruck auf ihn macht. Am 7. Mai abends treffen wir sie in Köln. Die Stadt lädt zu längerem Aufenthalt ein. Unsere Wanderer besteigen den Turm des Doms, dessen Nichtvollendung Annoni sei's auf die mangelnden Mittel zum Weiterbauen sei's auf den Tod des Dombaumeisters glaubt schieben zu müssen. Die engen Gassen sind wegen der zahlreichen Projektionen und des stagnierenden Gassenwassers nur mit Mühe passierbar. Das Zeughaus erscheint mager equipiert zu sein; dafür gibt es im Rathaus noch Pfeile aus der Hunnenzeit zu sehen, „von denen wir auch ein paar als Andenken mitgenommen“. Gegenüber den Reliquien des Domschatzes, einem Knopf von St. Petri Stab, welcher von einem Fischgebein hergenommen sein soll, ferner einem Stück „von der Rutten, welche der nämliche Apostel an sich gehabt, als ihn der Engel aus der Gefangenschaft erledigte“, und einem Splitter vom Kreuze Christi, verhalten sie sich äußerst reserviert. Dann wird noch die marmorsteinerne Wohnung der drei Könige besichtigt und geklagt, wie man in und vor dem Dom „von Bettlern fast gefressen“ werde¹. Ferner gilt ein Besuch dem Ursulinerinnen-Kloster „der hl. Ursula und ihren Gefährtinnen“; es wimmelt da in der Kirche förmlich von Gräbern „in welchen die h. Jungfrauen begraben liegen sollen; wenigstens sind sie daraufgemalt“. Ebenda wurde auch ein Krug von der Hochzeit

¹ Noch 1794 schätzte ein Reisender ihre Gilde auf 5000 Köpfe (Freitag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit IV, S. 351).

zu Kana gezeigt. Auch wurde Annoni versichert, „daß es ein groß Wunder wäre, wann man hier durch eine Gasse gehen könne, ohne einen Pfaffen oder eine sogenannte Bett-schwester oder ein Schwein — und, fügt er bei, einen Bettler — anzutreffen.“

Am 9. Mai brachte der Postwagen die drei Schweizer nach Düsseldorf, wo ein kurzer Besuch dem Schloß mit seiner Gemäldegalerie galt. Dann gings in einer „niederländischen Chaise“ nach Duisburg. Hier trafen sie einen gesinnungsverwandten Landsmann, den Prediger Tschler aus dem Kanton Bern, der mit Ernst praktisches Christentum trieb und in Sprache und Sitte den Schweizer nicht verleugnete und im übrigen nach Art der Frommen ein stilles Leben führte. In Mühlheim a. d. Ruhr machte Annoni die Bekanntschaft des noch jungen Tersteegen, des bekannten Dichters geistlicher Lieder, der hier als Bandweber sein Brot verdiente und als Wohltäter und geistlicher Berater seiner Umgebung überaus segensreich wirkte. Annoni bemerkt, Tersteegen rede wenig, aber um so eindrücklicher; er gab ihm Grüße an seine Schweizer Freunde mit. Im Thurn und Hegner hörten daselbst eine Predigt eines „wortreichen und geistarmen“ Predigers an, „dergleichen es leider viele gibt“. Hierauf wurde die Stadt Wesel eines kurzen Besuches gewürdigt. Nach einem Gang durch die Stadt sahen sie zu, „wie eine Anzahl preußischer Soldaten in schöner Montur erstlich auf allzu scharfe Weis in Waffen exerziert und hernach zu verschiedenen Wachposten abgeführt worden“. Dann folgt eine einläßliche Schilderung des Leichenbegängnisses des „vor 14 Tagen“ verstorbenen Gouverneurs von Wesel, Herrn von Bartenleben. Dabei wurde entsprechend dem umständlichen Zeremoniell jener Zeit von den zahlreichen Zivil- und Militärpersonen ein unerhörter Pomp entwickelt. Nach der gottesdienstlichen Feier in der lutherischen Kirche kehrten „die Herren Offiziers in das Leidenhaus zurück und trösteten sich dergestalten mit starken Zügen

aus Bacchi Vorratskammer, daß sie meistens mit traurigem Schwindel und stammlender Zunge nach Hause kehrten“.

Über Xanten und Cleve erreichten sie am 17. Mai Nymwegen. Es scheint, daß die damaligen Holländer sich nicht übel auf das Ausfaugen der Fremden verstanden. Gleich am ersten Mittagessen warnte unsere Drei ein holländischer Offizier vor den Prellereien des Wirts, und ein frommer Herr Dr. Degener, an den sie durch den oben-erwähnten Prediger Escher empfohlen waren, mahnt sie ebenfalls dringend daran, daß in Holland „man sich für jedermann als für einem Wolf in Acht zu nehmen“ hätte. Zwei Tage später setzten sie die Reise nach Utrecht fort; auf einer fliegenden Brücke kamen sie über die Waal und nahmen Herberge im „Castel von Antwerpen“, wo sie zu ihrer großen Freude vom Wirt in urchiger Glarner Mundart bewillkommt wurden. Den Sonntagvormittag brachten sie nach guter Christengewohnheit in der Stille zu, hörten in der französischen Kirche eine Predigt an, „die nach der gemeinen Mode leider mit vielem wenig sagte“. Bei Tische trafen sie mit zwei jungen englischen Lords und ihrem „Gouverneur“, einem Sandoz aus Neuchâtel, zusammen, ferner einem Studiosus juris aus Overdon und Herrn Graf, einem „orthodoxen Theologanten“ von Bern. Einer ihrer Gänge galt der schön vor der Stadt gelegenen Maille-Bahn, einem Spieletablisement; aber Annoni meint:

„Doch der hat bald genug gespielt,
Der auf ein sel'ges Sterben zielt.“

Bei Professor Otto, einem berühmten Juristen, bestellten sie Grüße vom alten und jungen Iselin, die mit großer Gelassenheit in Empfang genommen wurden. Unter dem alten Iselin war der in Marburg und Basel als Theologie- und Geschichtsprofessor tätige und durch Herausgabe des Iselinschen Lexikons bekannt gewordene Jakob Christoph Iselin (1681—1737), und unter dem jungen Joh. Rudolf Iselin (1705—1779) der Rechtsgelehrte, als Herausgeber

der Schweizerchronik des Ugidius Tschudi bekannt gewordene Forscher gemeint. Dr. Degener hat sie an die Gebrüder Reiz, die Leiter des Gymnasiums, empfohlen; von diesen erhalten sie weitere wertvolle Adressen für Holland. Rektor Reiz bewirtet die Schweizer Gäste in seinem Garten mit Tee und Tabak. Dabei kommen sie auf den Fall Wettstein zu sprechen. Joh. Jakob Wettstein, ein Urenkel des Bürgermeisters, „der wegen [angeblich] irriger Lehre von seinem baselischen Diaconat entsetzt worden und seine fortuna seither bei denen Remonstranten in Holland gesucht hat“, an deren Gymnasium er eine Professur inne hatte, lebte in Amsterdam unter viel Verdrießlichkeit als Professor der Philosophie; fand aber auch hier Feinde, welche die Drucklegung seiner Werke zu hintertreiben suchten; denn, findet Annoni:

„Wer sich nicht will in Basel duden,
Dem beugt man anderswo den Rücken.“

Wettstein erwies den Schweizer Gästen herzliche Gastfreundschaft, führte sie in den berühmten Wettsteinischen Buchladen, zeigte ihnen den botanischen Garten und machte sie bei einer Pfeife Tabak mit seiner theologischen Leidensgeschichte bekannt. Bald war auch im Reizischen Kreise von Zinzendorf die Rede, und „von solcher Materie garieten wir nach Herrenhut und vernahmen, daß Herr Graf von Zinzendorf ehemals sich auch in Utrecht aufgehalten und als einen eifrigen Lutheraner und Franckianer erwiesen habe, auch habe derselbe bei Herrn Rektor Reizen an der Universität ein Collegium medicum halten wollen, um in dem Stand zu sein, auch leiblichen Kranken dienen zu können“. Bei diesem Anlaß erfährt Annoni, daß in Utrecht die Orthodogie allmächtig sei und daß „niemand ins Regiment oder Ministerium gezogen oder gelassen werde, der sich nicht eidlich pro Synodo Dordracena und die Orthodogie zu maintainieren verpflichte“.

Um einen vollen Überblick über Utrecht zu gewinnen, besteigen unsere Reisenden den Turm des Doms und be-

wundern bei diesem Anlaß das komplizierte und etwas verleiderige Blockenspiel. Sodann geben sie beim Staatssekretär Van de Water eine Empfehlung vom jungen Iselin ab, wobei ihre Unterhaltung, um beiderseits verständlich zu werden, nur in lateinischer Sprache vorstatten geht, dabei aber ziemlich ins „Stackeln“ gerät. Annoni findet die Trennung in Reformierte und Remonstranten unbegreiflich, da die trennenden Unterschiede doch recht geringfügig seien. Van de Water gibt zu, daß es eben auch in Holland menschele und das divide et impera keine geringe Rolle spiele. „Mithin wäre es — nach Annonis weitherziger Meinung — freilich christlicher gehandelt, wenn man sich mit dem kurzen Symbolo apostolico begnügen und um Nebenmeinungen willen die Bruderschaft nicht aufheben würde.“ Um sich über Land und Leute noch genauer zu orientieren, kauft er in einem Buchladen „les délices de la Hollande“. Bei einem Spaziergang auf den Schanzen begegnen sie schwarz gekleideten Mädchen und weiß und blau gekleideten Knaben: es waren die Waisenkinder. Zu Annonis Freude entpuppte sich Rektor Reitz beim Abschiedsbesuch als Gegner der Tortur. Die Fahrt zu Schiff nach Amsterdam kam unsern Reisenden wie eine Fahrt durch einen kontinuierlichen Garten vor, auf beiden Ufern wechselten Lust- und Landhäuser ab, der Schiffsverkehr war ungemein rege, und wo gar noch zwei Kanäle zusammen mündeten, „gehen immer viel Schiffe hin und her, also daß gleichsam alles auf dem Wasser wimmelt“. In Amsterdam steigen sie im Gasthaus Aux treize cantons ab, das von einem Zürcher namens Huber geführt wurde.

Als bald suchen sie die Sehenswürdigkeiten der Stadt auf und beginnen mit dem „Trink- und Tabakshaus“ zum Blaujan, weil hier allerlei erotische Tiere zu sehen sind, u. a. ein lebendiger Löwe, erotische Vögel, ferner „ein Aff, der die Tabakschmaucher ordentlich zu imitieren weißt, zuletzt aber die Pfeife wegzuschmeißen pfeget“. Das alles

bekamen sie aber nur zu sehen, nachdem sie eine Flasche Wein gekauft und „gut holländisch“ bezahlt hatten. Auch für die Umgebung von Amsterdam interessierten sich unsere Schweizer; sie fuhren in einem ordinären Schiff durch einen Arm der Zuydersee nach Saandam, einem reichen Bauerndorf mit Schiffswerften und vielen Windmühlen, die zur Mehlbereitung, zum Holzsägen und Papiermachen dienen. Annoni fand dieses Dorf weitläufiger und lieblicher als manche Stadt. Er vergißt nicht beizufügen, daß „der Moskowitz Zar Petrus primus hier die Schiffsbaukunst erlernet. Hier möchte auch ein Passagier leichtlich den Schwindel kriegen. Dann auf dem Land zabelt alles von Windmühlen und Arbeitsleuten (sogar daß wir auch die Kirch mit mutwilligen Wascherinnen und Fegerinnen erfüllet angetroffen).“ Beim Besuch des Amsterdamer Rathauses imponierten Annoni besonders zwei große Tafeln, „auf welchen zwei Versammlungen von Kriegsleuten nach dem Leben fürtrefflich wohl abgebildet sind“. Wiederum suchen sie aus der Vogelschau, d. h. vom Rathhausturm aus, einen Überblick über die Stadt zu gewinnen; sie kam ihnen sehr weitläufig vor, „also daß wir fast dafür hielten, wann man alle XIII Hauptorte unseres l. Vaterlandes zusammensetzen könnte, sie sollten kaum einen größeren Raum erfordern“. In der Admiralität fanden sie alles zur Flottenausrüstung Erforderliche beisammen. Sie bestiegen das größte Kriegsschiff „Stadt Amsterdam“, mit feinen 110 Kanonen.

Am Sabbat nehmen sie durch die Portugiesen- und Judengasse den Weg in die Synagoge, wo indessen das viele Singen und Schreien nicht allzu erbaulich wirkte. Einen willkommenen Führer durch die Stadt fanden sie an einem Bruder von Annonis Schwager, dem Kaufmann Huber aus Basel; er führte sie u. a. auf die Börse und in das französische Kaffeehaus, „um an beiden Orten zuzusehen, wie es daselbst unter Juden und Judengenossen hergehe“. Dann folgt ein Gang durch die Plantagen der

Stadt mit ihren Bäumen und Gärten und weiter hinaus nach Seeburg, wo die Zuydersee beginnt und man die hohen, das Land vom Meere trennenden Dämme entdeckt. In der Mennoniten- und Remonstrantenkirche fühlt sich Annoni durch die „mehrere Sittsamkeit und Modestie in Kleidern und Geberden“ angenehm berührt. Ferner suchen sie die „sogenannte Perserkirch, d. i. eine Kapelle, auf, woselbst die persischen Christenkaufleute mit brommlendem Beten, besonderm Singen, Räuchern und andern dergl. mit dem Papsttum affordierenden Ceremonien ihre Devotion verrichten“. Alles, was die Weltstadt an Merkwürdigkeiten bietet, wird eines Besuches wert gehalten; so geht es dann weiter in eine Quäkerversammlung, in der erbaulich geredet wird. Am Nachmittag begleitet Herr Huber die Reiseführten in ein benachbartes Dorf, wo sie allerhand Schweizer Landsleute treffen, „mit denen wir uns jedoch wegen ihrer Spiel- und Luderconduite wenig gemein machten“.

Eine spezielle Teilnahme wurde dem Raspel-[Zucht]-haus geschenkt; manches an seinem Betrieb kam Annoni nachahmenswert vor, nur nicht gerade seine Lage. Es waren in demselben 80 schwere Verbrecher zu harter Arbeit interniert. „Hier führte man uns erstlich zu etlichen vergitterten Kammern, in welchen die mit nichts als Unterhosen bekleideten Gefangenen das Brasilienholz [Farbholz] mit dicken und schweren Sägen raspeln müssen. Als diese uns sahen, so kamen sie sogleich an das Gitter, den Leib und das Angesicht voller Schweißtropfen habende, und ersuchten uns wie um ein Almosen, so um Abkaufung einiger Tabaksdosen, welche sie nach vollbrachtem Tagwerk sauber auszuarbeiten pflegen, deren eine wir auch eingehandelt haben. Demnach ward uns ein Gefangener gewiesen, welcher, weil er ausreißen wollen, an einer sehr schweren Kette angefesselt war; desgleichen ein anderer, der in einem besondern Loch oder Häußgen gefangen lag und nur mit Wasser und Brot gespeiset wurde, weil er sich nicht zur Arbeit

bequemen wollen. Ferners zeigte man uns den Ort, wo man das Gericht über die Gefangenen zu halten pflegt. Hier stehet eine Bank, auf welcher die Missetäter mit Schlägen castigiret werden. An einem anderen Ort wird das Sandelholz mit Beielen zersplittert, und wieder anderswo stehet eine Wage, welche zur Austeilung der Arbeit dienet, und auf welcher die hereinkommenden Passagiers sich abzuwägen pflegen; auch befindet sich dabei eine leichte Raspel, welche gleichfalls par curiosité von denen Fremdlingen in die Hände genommen wird, um vermittelst dieses exercitii einen etwelchen Begriff zu haben von der Arbeit der Gefangenen.“ Um nicht auf das Trockene zu kommen, lassen sie sich den Kreditbrief der Herren Ochsen aus Basel in klingende holländische Münze umwandeln.

Sehr lehrreich war für Annoni ein Besuch bei dem deutschen reformierten Prediger Altstein, der viel von Singendorf zu berichten wußte und den er seinem Gast als einen Mann rühmte, „den man nicht anderst als lieben und respectieren könne“. Er hätte in Amsterdam großen Zulauf gehabt, sei aber freilich von den Behörden wegen seiner Sympathien zu den Mennoniten, einer aus den Wiedertäufern hervorgegangenen Sekte, und Socinianern scheinlich angesehen worden; aber seine Vorschläge zur Bekehrung amerikanischer und afrikanischer Heiden seien überall auf guten Boden gefallen. Sein warmes Herz für die Nöte der Sträflinge führte Annoni auch in das Spinnhaus, wo weibliche Gefangene beschäftigt wurden, und weiter zum Korrektor in der Wettsteinschen Druckerei, dem „wegen seiner prophetischen Calculis bekannten Herrn Seitz“, dem die „furiose Orthodorie“ wegen seiner religiösen Überzeugung nirgends Ruhe läßt: von Bayreuth hatte er müssen nach Nürnberg und von da nach Amsterdam ziehen. Alles, was zu Herrnhut in Beziehung stand, lag Annoni nahe; so ergriff er gerne die Gelegenheit, mit einem Herrn Le Long, der mit dem Kreise Singendorfs in Fühlung war und so-

gar eine Beschreibung der Herrnhuter Anstalten in holländischer Sprache verfaßt hatte, sich einzulassen. Dabei erfuhr er, daß eine Anzahl Brüder aus Herrnhut mit der Absicht in Amsterdam weilten, bei erster Gelegenheit in See zu stechen, um in heidnischen Ländern zu missionieren. Zum Beschluß ihres Aufenthalts wurde noch die ostindische Werft in der Inselvorstadt aufgesucht. Hier lag alles zum Schiffbau und zur Schifffahrt Erforderliche bereit; beim Schluß der Arbeit zog ein großes Regiment Arbeiter nach Hause. „Einer dünnen Waldung“ vergleicht Annoni die zahllosen Schiffe mit ihren Masten.

Offenbar hatte das Handelsemporium mit seinem internationalen Gepräge es den Reisenden sehr angetan und sie veranlaßt, ihren Aufenthalt hier in die Länge zu ziehen. Erst nach acht Tagen, am 31. Mai, dachten sie an die Weiterreise. In einer „Ordinair Treckschuyt“ verließen sie auf dem nassen Element die „über dem Mammonsdiensft allzusehr beschäftigte Stadt Amsterdam“ und wandten sich nach Haarlem. Bald fanden sie hier Anschluß bei Geistesverwandten, einer Familie Buissant, jungen, höflichen und frommen Leuten, wo sie das Tee genossen, einen Spaziergang ins „Nichtwäldlein, desgleichen in ganz Holland nicht sein soll“, angeschlossen und hierauf im Buissantischen Garten landeten, wo sie „mit holländischer Kost, d. h. mit Kuchen, Schellfischen und Breyhan traktiert und zu guten Diskursen veranlaßt worden“. Als Kuriosum bekamen unsere Reisenden das Haus des ersten holländischen Buchdruckers, Lorenz Koster, zu sehen. Am folgenden Tag nehmen sie bei ihren Gastgebern den Morgentee ein und lernen bei diesem Anlaß Antonis Graf, einen Zuckerbäcker aus Amsterdam, kennen, der sich zu den Separatisten zählte, ohne sich nach Herrnhut zu orientieren. Dann geht es auf dem Kanal weiter nach Leiden, wo vor allem der Hortus Medicus und die mit Raritäten gespickte Kunstkammer ihre Anziehungskraft ausüben: „ein afrikanischer

Löw, eine Meerkuh, ein Rhinoceros, eine indianische Schlange, ein grönländisches Schifflein, Skorpionen und Taranteln, ein Aff mit Menschenhänden“ erfahren die ihnen gebührende Bewunderung. Von Dr. Iselin, wohl dem Herausgeber von Eschudis Schweizerchronik, geben sie bei dem gelehrten Abraham Gronov einen Brief ab, der ihnen Bibliothek und Münzkabinett des Gelehrten erschloß, und auf der Universitätsbibliothek bekamen sie unter einem gläsernen Gehäuse eine das kopernikanische System demonstrierende Maschine zu sehen. Fatal war bloß, daß in solchen Fällen öfter als erwünscht Französisch oder Lateinisch als Verständigungsmittel erhalten mußten.

Ein Ausflug nach dem Dorfe Rensburg vereinigte eine Anzahl Separatisten; sie lernten da den frommen Herrn Homfeld und seine Genossen kennen, trafen auch J. J. Wettstein wieder, lauter Leute, die in der Zurückgezogenheit lebten; Annoni hatte Briefe abzugeben, und bald entspann sich eine lebhaftere Unterhaltung über religiöse Fragen. Wettstein führte die Gesellschaft bis zur offenen Nordsee, wo man eben zur Zeit der Ebbe viele Schiffe auf dem Trocknen fand, Muscheln zusammenlas, dann aber vor dem Gestank der herumliegenden Fischreste den Rückzug antrat. „Kleine Berglein oder Hügel, $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{2}$ Stunde breit“ (es sind die Dünen gemeint) dienen zum Schutz des tiefer als der Meerespiegel liegenden Landes; dabei erinnert sich Annoni des Bibelwortes: „Hier sollen sich legen deine stolzen Wellen.“ Am 6. Juni reisen die drei Landsleute zu Schiff nach dem Haag. Da gab es wiederum Sehenswürdigkeiten in Hülle und Fülle. Zuerst kam das 1645 erbaute Haus im Busch, eine Besitzung des Prinzen von Oranien, an die Reihe mit seinen Prachtwerken holländischer und Antwerpener Meister im Oranien-saal. Dann durften die hier in Garnison stehenden Schweizer nicht ignoriert werden. Somit erhielt Herr Schwarz, ein Sohn des Bürgermeisters von Chur, ein artiger Schweizer,

einen Besuch; das Mittagessen wurde in Gesellschaft von drei bekannten Bündner Offizieren eingenommen, „welche die Speisen mit groben und garstigen Reden gut soldatisch gewürzt und genossen haben“. Nachher sahen unsere Reisenden das Bündner Regiment auf die Wache ziehen. Von weiteren Sehenswürdigkeiten wird das Haus des Portugiesen Delise erwähnt. Hier fanden wöchentlich Gratiskonzerte statt. „Wir fanden hier viele besonders rangierte Musikanten und Sängerinnen, welche von den Juden unterhalten werden, sodasß ihn diese Lustbarkeit und Liberalität alljährlich viele Tausend Taler kosten solle.“ Natürlich fehlte es nicht an zahlreichem Publikum aus allen Ständen. Gerühmt werden speziell noch ein Flöten- und ein Fagottbläser.

Im benachbarten Schevelingen sammeln unsere Reisenden Muscheln und sind voll Bewunderung über die gewaltige Brandung der Meereswogen. Am Mittagessen ärgern sie sich, daß „die leidige Sauglocke von unsern bündnerischen Kriegszurgeln ärgerlich gezogen worden“. Dann wird in Begleitung einiger Schaffhauser Studenten der sog. Hof von Holland besucht. Das Gebäude war von einem Wassergraben umgeben und stark bedacht. Am meisten Bewunderung fanden die mit den lebensgroßen Bildnissen der Fürsten aus dem Haus Oranien gezierten Gemächer. Auch werden zwölf kleine Tafeln [angeblich] von Holbein erwähnt, welche Gegenstände aus der römischen und belgischen Geschichte behandelten. Den Beschluß bildete ein Gang in die große „Kirch, welche mit Schilden und Fähnen von verstorbenen Edelleuten dergestalt umhänget ist, daß sie mehr einem gepuzten, päpstlichen Tempel als einem protestantischen Lehr- und Bethaus gleicht“. Der Blick vom Kirchturm umfaßte die ganze Stadt und das Meer, „auf welchem uns eben die englische Flotte zu Gesicht gekommen“. Ein Schiff brachte unsere Reisegesellschaft im Kanal nach Delft (8. Juni). Hier bestellten sie bei einem Großen der ostindischen Com-

pagnie, dem Bürgermeister van Bloest, Grüße von Tersteegen, „für welchen dieser alte Herr sowohl als für andere fromme Leute viele estime zu haben bezeugete“. In der „großen“ Kirch machte das Grabmal des ersten Statthalters der Niederlande, Wilhelms des Schweigsamen, Prinzen von Oranien, und in der „alten“ Kirch dasjenige des Admirals de Tromp tiefen Eindruck. Hierauf ließen sie sich auch die Manufaktur des Delfter Geschirrs zeigen.

Nach kurzem Aufenthalt wird die Reise nach Rotterdam fortgesetzt. Von einem Führer lassen sich unsere Schweizer die Stadt zeigen, finden an dem lebhaften Schiffsverkehr viel Kurzweil, statten der Synagoge einen Besuch ab und beobachten als einzigartiges Kuriosum eine „gewölbte Gasse, welche mehr erhöht ist als das übrige Teil der Stadt und des Landes. Diese soll gleichsam der Damm sein, durch welchen das öfters anwachsende Meerergewässer gehindert wird, Holland gänzlich zu überschwemmen. Dieser Damm ist auch mit Schleußen versehen, durch welche man im Fall der Not ganz Holland unter Wasser setzen könnte“. Dann werden noch einige Kirchen besucht, und behufs Gewinnung einer orientierenden Übersicht wird ein Kirchturm bestiegen. Noch wird der unansehnlichen Geburtsstätte des Erasmus Erwähnung getan. Die Schar von Auswanderern, denen sie feinerzeit in Mannheim begegnet waren, kommt ihnen hier unmittelbar vor Beginn der Ozeanfahrt wieder zu Gesicht. Ihre Reiselust erscheint aber bedeutend gedämpft. Nachdem der unsern Freunden von Utrecht her bekannte Wilhelm Reiz unsere Reisenden in der Stadt herumgeführt, ihnen auch einen erquisiten Porzellanladen gezeigt hat, in welchem sie Einkäufe besorgten, nachdem sie sodann in der presbyterianischen Kirche den sonst in Holland darniederliegenden Kirchengesang bewundert hatten, gelangten sie in dem Augenblick an die Maas, als eben die Auswanderer eingeschifft wurden. Unter viel Reue, Seufzen, Mißvergnügen und Tränen verließen die Armen das Festland, manche, indem

sie ihre traurige Stimmung in Saufen, Spielen und Singen zu ersticken suchten, und zu alledem brachen an Bord auch noch die Blattern aus.

Annoni brachte es nicht übers Herz, seine der neuen Welt zustrebenden Landsleute ohne Trost ziehen zu lassen. Er hielt ihnen eine bewegliche Valet- und Bußpredigt, wußte er doch, daß sie meist wegen begangener Sünden oder in Hoffnung auf Gold und lockenden Reichtum der Heimat den Rücken kehrten. Andere, besonders Pfälzer, erwiesen sich als leichtfertige Spötter, während ein achtzigjähriges Mütterlein aus Nassau ihn flehentlich bat, er möchte doch als ihr Seelsorger mit ihnen reisen. Einige bereuten bitter, nicht mehr umkehren zu können.

Für die Armen der Stadt Rotterdam schien gut gesorgt zu sein: Jeder Insasse des Armenhauses hatte seine eigene Kammer. Nicht ohne Anzüglichkeit meinte Annoni, Holland sorge besser für seine Armen als andere „in diesem Stück allzu nachlässige Republiken“.

Am 11. Juni wurde zu Schiff die Reise nach Antwerpen fortgesetzt; an Dordrecht vorbei, das die Erinnerung an die gegen die Remonstranten gerichtete Synode wachrief, ging's hinaus in das offene Meer, das in jener Gegend einst 70 Dörfer verschluckt haben sollte. Der vielen Sandbänke wegen blieb das Schiff nachts stillsitzen. Bald wurde mit der Seekrankheit Bekanntschaft gemacht. Die einsetzende Flut brachte die Passagiere in die Scheldemündung. Am 13. Juni abends stiegen sie im Hof von Brüssel in Antwerpen ab und blieben daselbst vier Tage. Ihr erstes hier war, den Turm des Doms mit seinen angeblich 620 Stufen zu besteigen und so einen Überblick über Stadt und Zitadelle zu gewinnen. Ein Gang durch die Stadt bekräftigt Annoni in der Überzeugung, daß die holländischen Städte hinsichtlich der Schönheit und Einwohnerzahl den Vorzug vor den belgischen verdienen. Im Dom preist er das Schnitzwerk, die Marmorskulpturen und die Gemälde; be-

sonders des Rubens Kreuzabnahme hinterläßt bleibenden Eindruck. Ein Reisegenosse von Rotterdam her zeigt ihnen das Wichtigste: Rathaus, Börse, St. Jakobskirche. Irgendwo entdeckt Annoni sein Familienwappen und bringt in Erfahrung, daß ein alter Träger seines Namens in einem brabantischen Kloster stecke, und daß dessen reicher Bruder in Antwerpen gestorben sei mit Hinterlassung eines schönen Vermögens und eines flandrischen Landguts oder Fideikommisses, und daß er, Hieronymus, sich zu dieser Erbschaft melden könne, wofern es ihm gelinge, seine Abstammung von einem gewissen Ambrosius Annoni nachzuweisen. Allein unserm Annoni kam die Sache ziemlich verworren vor, und er verzichtete schließlich darauf, „Mühe und Kosten“ an die ungewisse Erbschaft zu wenden. Wiederum zu Schiff fuhren sie im Kanal nach Brüssel. Im Arsenal staunten unsere Reisenden die Menge alter und kostbarer Rüstungen an und ließen sich sogar von der Wärterin mit „Caroli V. Schwert“ touchieren. Über die Kathedrale faßt sich Annoni kurz. Zur Abwechslung dient ein Spaziergang auf die hochgelegene Schanze, von der man das Häusergewirr der Stadt übersah. Dann wird das „fürnehmste Altargemälde von Rubens Arbeit“ in der Kapuzinerkirche erwähnt; vorsichtshalber fügt der Besucher bei: „Es wird aber in hiesigen Landen so vieles von Rubens geschwätzt und aufgewiesen, daß man notwendig denken muß, es trage manche Geburt nicht den rechten Namen.“ Im Klostergarten der Kapuziner befanden sich hinter Drahtgesecht viele Vögel, die „mithin auch par force zu Klosterbrüdern gemacht“ waren. Es wurden dann noch das Rathaus, die Tapeten-[Gobelins-?]Fabrik, einige Raritätenkabinette und die Wohnung der Erzherzogin besichtigt. Letztere kam eben vom Gottesdienst zurück und konnte aus einer dunkeln Antichambre von unsern Reisenden beobachtet werden. „Es zeigten sich“, schreibt Annoni, „erstlich acht Edelpagen in langen Perüquen und spanischer Kleidung, welchen etliche Cavaliers nachfolgten. Demnach

erschien die Erzherzogin, welche der Oberhoffstallmeister, Prinz de Rubenpré, zur linken Seiten an der Hand führte. Nach ihr gingen acht Edel-Dames, wovon die zwei vordersten wegen ihrem schlechten Ansehn, ihre Prinzipalin schön zu machen, taugeten. Zu beiden Seiten standen vier Hallbardiers. Auch waren etliche Weibspersonen und ein Knab gegenwärtig, welche mit gebogenen Knien verschiedene Supplicationen überreichten, ein Ceremoniel,

das man an manchem Hofe treibt
und öfters ohne Wirkung bleibt.“

Am 17. Juni setzten unsere Schweizer ihre Reise im Postwagen durch endlose Alleen landeinwärts nach Löwen fort; sie wurden unterwegs inne, daß das Land allmählich ansteige. Löwen machte ihnen den Eindruck einer heruntergekommenen Größe, die Fortifikationen erschienen ihnen weitläufig, aber schwindstüchtig, dem Umfang nach sei es Brüssel gleich, zähle aber mehr Gärten, Wiesen und Felder als Häuser, zudem seien letztere „schlecht“, d. h. unansehnlich, und es müßte die Stadt zum Dorfe degenerieren, wenn nicht durch die Studenten ihre Bedeutung noch einigermaßen markiert würde. In Gesellschaft eines von London nach Wien reisenden Griechen gelangten sie nach Maastricht, dessen Garnison sie aufziehen und exerzieren sehen; von den Kirchen heißt es, sie hätten „durchgehend ein schlechtes Ansehen“, sodaß ein längerer Aufenthalt hier keinen Zweck hatte. „Nachmittags rumpelten wir in einer niederländischen Postchaise durch ungehobelte Straßen nach Aachen“, wo in der „Kaiserkrone“ Quartier genommen wurde. Annoni meint, nur die Bäder bewahrten die Stadt vor Verarmung. Das nach Schwefel riechende Wasser werde auch getrunken. Das von „Carolo Magno“ erbaute Münster sei „in der That altmodisch“. In ziemlich raschem Tempo ging es nun dem Innern von Deutschland entgegen. Über Süllich und Berg erreichen sie wiederum Köln, wo sie mit ihrem griechischen Gesellschafter den heiligen drei Königen

ihre Aufwartung machen. Im Schiff fahren sie, entgegen der getroffenen Verabredung, in unangenehmer Gesellschaft rheinaufwärts über Bonn nach Koblenz, treffen es unterwegs auch mit der Herberge übel, müssen in strohernen Betten nächtigen und mit geringer Kost vorlieb nehmen. Von Koblenz aus setzen sie auf einer fliegenden Brücke an das rechte Ufer und kommen in das Bad Ems. Im Nassauischen müssen sie, da die Brücke zerstört ist, statt über durch die Lahn fahren. Am 26. Juni treffen sie in einer Frankfurter „Retourgutsch“ in Wiesbaden ein, probieren en passant in diesem „Städtlein“ die Heilquelle und erreichen über Höchst am 27. Juni Frankfurt a. M. Hier gönnen sie sich eine längere Atempause und finden endlich auch wieder Gelegenheit, mit gesinnungsverwandten Persönlichkeiten Fühlung zu nehmen.

Ihr erster Besuch galt dem Kaufmann Sulzer aus Winterthur, einem Verwandten des jungen Hegner, dann sprachen sie bei Lukas Passavant aus Basel vor, der dem jungen Im Thurn zu „einer saubern Kleidung“ behilflich war. Bei Andreas Groß im Reinedischen Hause nahmen sie Briefe in Empfang, wurden mit Tee und Wein regaliert und zu guten Gesprächen veranlaßt, wobei man sich auch über Zinzendorf aussprach. Daß die Bestrebungen der Brüdergemeinde in Frankfurt einen fruchtbaren Boden hatten, wissen wir aus Goethes „Dichtung und Wahrheit“. Man braucht nur an den Namen Susanna Katharina von Klettenberg zu erinnern oder an die Gepflogenheit der Frau Rat Goethe, in bedeutungsvollen Momenten das Schatzkästlein durch einen Nadelstich zu befragen. Die Anwesenden machten die Observation, „daß bei heutiger Konfusion der Meinungen und Sprachen ein jeglicher heilsbegieriger Mensch von fremden Führern zu abstrahieren und sich desto ernstlicher nach der Salbung Jesu Christi zu bestreben habe“. Im Sulzerschen Hause floß ihnen Ersatz für den aufgezehrten nervus rerum zu, und nebenbei, meldet Annoni, wurde

„unser Magen mit Kaffee getränkt, der Beutel aber mit silbernen Ingredienzien“ versehen. Ein Gang in den Dom und den Römer brachte unsern Reisenden in Erinnerung, daß Frankfurt die Krönungsstadt der deutschen Kaiser war, wobei Annoni nicht vergißt, zu bemerken, daß im großen Römersaal die Kaiser so abgemalt seien, „daß für einen neuen Kaiser kein Platz mehr übrig ist, welches Viele als ein böses Omen für das österreichische Haus, ja für das ganze römische Reich anzusehen pflegen“. Selbstverständlich gehen die Wanderer nicht an der Judengasse vorbei, wissen vielmehr dank der Vermittlung eines katholischen Geistlichen sich Zutritt bei dem Juden Isaaß Speier zu verschaffen und werden von ihm mit Tee und Rauscherwein bewirtet. Aber allen andern Besuchen gingen die bei den Frommen im Lande, mit denen sie sich in geistlichen Dingen eins wußten, vor. Zu diesen zählte der 85jährige Jurist Fende, der verschiedene Traktätlein über Wahrheit und Gottseligkeit verfaßt hatte. Mit ihm geriet Annoni in eifrige Gespräche über gottseliges Wesen und dessen Vorteile sowie über die Glückseligkeit junger Leute, deren Eltern gottselig sind. Bei Joh. Christian Sendenberg, dem Wohltäter seiner Vaterstadt Frankfurt, der häufig mit Herrnhutern und Separatisten verkehrte, ohne sich ihnen direkt anzuschließen, entdeckte er Werke des David Toris und unterläßt dabei nicht, „die einfältige oder blindeifernde conduite des baselischen Magistrats“ ihm gegenüber „durchzuhecheln“. Dieses mutige Einstehen Annonis für alle in Gewissensdingen Bedrängten gewinnt ihm unsere ganze Sympathie.

Am 1. Juli verließen unsere Reisenden in Begleitung Passavants und Sendenbergs Frankfurt und fuhren den Main hinauf nach Offenbach, wo verschiedene Freunde zu treffen waren, so zunächst der Buchführer König aus Basel, der sich „bald als einen klugen Handelsmann, bald als einen frommen Pietisten, bald als einen wunderlichen

Fantasten oder Harlequin aufzuführen pfeleget“. Man machte offenbar auch mit kuriosen Heiligen Bekanntschaft. Ferner lernten sie den gelehrten Separatisten Douzedain kennen, der im Geruch eines Medikus und Chymikus stand; kein Wunder, wenn man sich bald über Goldmacherei unterhielt; doch der Chymikus bestritt ein Vertrautsein mit dieser Kunst, um derenwillen er seinerzeit, weil man chymische Geheimnisse durch ihn zu erfahren hoffte, in Sachsen gefänglich war eingezogen worden. In Hanau werden sie mit einem französischen Refugianten, François l'Allemand, bekannt; der bildete den Sammelpunkt verschiedener Inspirationsfreunde. Mit ihm und einem um des Glaubens willen flüchtigen Böhmen, sowie dem Graubündner Pankratius Balthasar kommt es zu ernstern Gesprächen. Mit letzterm fahren sie in einer „Lohnguttsch“ nach Schloß Ronnaburg in der Grafschaft Isenburg, dem dermaligen Aufenthalt Zinzendorfs, „der bei seiner Rückkunft aus Holland von seinem König ein Consilium non redeundi“ erhalten hatte und nun hier Unterkunft fand. Hinter seiner Ausweisung aus der Lausitz durch die kursächsische Regierung stand Österreich, dem er durch die Gründung von Herrnhut eine Menge böhmischer und mährischer Untertanen entzogen hatte. Annoni hörte hier u. a. zu, wie Zinzendorf eine Viertelstunde lang seine Entelkinder über ein geistliches Lied katechisierte, indem er es ihnen vorsprach und -sang und dann Erklärung und Nutzenanwendung anschoß. Dagegen habe er sich über Tisch auffallend schweigsam verhalten. Die ganze Wetterau war in jenen Jahren ein vielgesuchtes Asyl für Sektierer und alle diejenigen, die sich vom Zustand der Landeskirchen unbefriedigt fühlten. Zu ihnen, speziell zum Kreise der Inspirierten, deren Auftauchen mit den Dragonaden und den Cevennenkriegen unter Louis XIV. im Zusammenhang stand, gehörte Joh. Friedr. Rost in Himbach; bei ihm fanden unsere Schweizer Kost und Herberge und wohnten einer zahlreichen Versammlung bei, in der es mit Lesen,

Singen und Beten erbaulich zugeht und die damit endigte, daß Röß „in Bewegung und Aussprache“ geriet, die unter konvulsivischen Zuckungen erfolgte. Ihr Inhalt wurde Annoni schriftlich zugefellt. In solcher Aussprache polemisierte Röß gegen Menschenwitz und Menschenvernunft, die der göttlichen Weisheit und Liebe im Wege stehen, und betonte, das Bleibende beim Menschen müsse sein Innenleben, müsse Stille und Sanftmut des Geistes und ein kindlicher Gehorsam im Glauben sein; auch mahnte er zur Weltflucht. Der unter den Gliedern der Gemeinschaft herrschende Geist machte „wegen ihrer Freundlichkeit, Einfalt und Arbeitsamkeit“ auf Annoni einen nachhaltigen Eindruck; aber doch sah er scharf genug, um gewisse Ansätze zur Selbstgerechtigkeit und zu geistlichem Hochmut nicht zu verkennen, die ihren Niederschlag u. a. in Rößs sehr scharfen Differenzen mit Zinzendorf fanden.

Nach weiteren Begegnungen mit Stillen im Lande reiste Annoni mit seinen Schülern am 6. Juni nach Gießen weiter. Der meist aus hölzernen Häusern bestehende Ort gefiel ihm gar nicht. Mit zwei Hamburger Studenten fuhren sie weiter nach Wehlar, einer damals überaus unordentlichen Reichsstadt, und sahen zu, „wie die Herren Kammerräte in spanischem Habit in Carrossen und Tragchaisen aufs Rathhaus geholt“ wurden, wo sie Gerichtskomoedie spielten. „Der Kammerrichter“, fährt Annoni spöttisch fort, „als das Haupt, fuhr in einer mit sechs Pferden bespannten Carrosse und hatte zu beiden Seiten einen Heiducken neben sich gehn; auch gingen acht Lakaien vor der Gutsch her. Hingegen sind die zwei Praesidenten und übrige siebzehn Räte leicht genug, von zwei Pferden gezogen und von zwei Lakaien bedient zu werden.“ Mit diesem lächerlichen Pomp kontrastierten schroff das schlechte Gerichtsgebäude und die halb ruinierte gotische Kirche.

Möglichst bald „rumpelten“ unsere Wandervögel nach Gießen zurück, wo sie einige Gelehrtenbesuche absolvierten,

zunächst beim Geh. Rat Masson, bei dem seinerzeit Junker Georg Friedrich Im Thurn von Giersperg gewesen war. Dann wurde Professor Müller, ein philosophisches und theologisches Gelehrtenoriginal, aufgesucht und das Kaffee bei ihm genossen, „und seine Frau, ein gleichfalls lebhaftes und beschwätzes Weiblein, leistete uns Gesellschaft“. Müller polemisierte während der Unterhaltung gegen Gewissenszwang und die Rachsucht der Gelehrten. Der Mathematiker Prof. Gersten drückte den Wunsch aus, in die Schweiz reisen und die Herren Bernoulli — gemeint sind wohl Johannes Bernoulli I (1667—1748) und sein Sohn Daniel Bernoulli (1700—1782) — in Basel besuchen zu können. Am 11. Juli wurde nach Marburg aufgebrochen. Als die Reisenden hier im Posthaus zur Krone mit hessischen und schwedischen Offizieren am Mittagstisch saßen, vernahmten sie auf einmal heimeliges Schweizerdeutsch und entdeckten Dr. Huber und Kandidat Merian aus Basel und einen Sohn von Prof. Ulrich aus Zürich. Mit ihnen werden Schloß und Elisabethenkirche besichtigt und diverse Besuche erledigt. Auf dem Markt bietet sich ihnen das widrige Schauspiel des Spießrutenlaufens. Das Hospitieren beim Physikprofessor Wolf nötigt Annoni ein mitleidiges Lächeln ab; er dozierte lateinisch über Politik, die er mit „meistens lächerlichen Exempeln“ erläuterte, „recht nach dem Geschmack der Herren Studenten, als welche

Ein hochgelehrter Charlatan
Fürtrefflich amüsieren kann“.

Einige Berner „Studiosen“, mit denen sie abends zusammentreffen, äußern sich sehr mißfällig über „das wilde Wesen der deutschen Academicorum überhaupt und der Hessen insbesondere“. Drei Tage später reist unsere Gesellschaft mit drei ausgelassenen, frechen Gesellen, einem preußischen Husaren, einem kaiserlichen Leutnant und einem Engländer nach Kassel. Hier gewinnen sie Fühlung mit

verschiedenen Landsleuten, „mit denen wir von vaterländischen Sachen diskuriert“. Die Orangerie, verschiedene Künftkammern, das Zeughaus, dessen Inhalt Annoni voll- auf befriedigt, die etwas verlotterte Altstadt wie auch die französische Neustadt mit ihren flotten Bauten werden auf- gesucht, und ein besonderer Gang gilt den Wasserkünsten auf Wilhelmshöhe. Dann geht es per Extrapost weiter nach Eisenach.

„Eine zwar ziemlich kleine, aber doch feine und wohl- gelegene Stadt“ nennt Annoni den Ort. Ihr erster Spa- ziergang führte unsere Wanderer „zu dem altfränkischen und halb ruinierten Schloß Wartberg, wo man ihnen allerlei Curiositäten, u. a. die Bettlade der hl. Elisabeth, zeigt“, von der man den Wallfahrern, somit auch unsern Schweizern, kleine Stücklein mitgibt. „Ferner kamen wir in des seligen Lutheri Patrum, d. i. in die Wohn- und Studierstube, worin er sich auf Veranstaltung seines Kurfürsten eine Zeitlang aufgehalten und in solcher Zeit die ganze Heilige Schrift in das Deutsche übersezt hat. Die Fenster der Stube sind mit eisernen Stangen verwahrt, die Wände aber per stultorum manus [Narrenhände] übel besudelt. Daher man nunmehr ein Buch hält, in welches die Pas- sagers ihre Namen schreiben müssen, damit die Wände ver- schont bleiben. Sonsten siehet man hier auch zwei schwarze Flecken an der Wand zu beiden Seiten des Ofens und wird dabei erzählt, daß Lutheri Dintensaß selbige ver- ursacht habe, als welches Luther zum zweitenmal dem Teufel nach dem Kopf geschmissen, als derselbige ungebetene Gast Ihme erschienen und ihne vom Schreiben abhalten wollen. . . . Auf solche promenade erfolgte in unserer Herberg ein ziemlich gutes, aber sehr gesalzenes Mittagessen.“ Über Gotha er- reichten sie am 21. Juli Erfurt.

Unter den mancherlei Sehenswürdigkeiten dieser Stadt interessierte sie namentlich das in ein Waisenhaus umge- wandelte Augustinerkloster. In einem seiner Gänge war

auf Tafeln ein Totentanz dargestellt. Da werden z. B. zwischen Tod und Kaufmann folgende Verse gewechselt:

Der Tod:

Denk an den Bankerott, den Adam längst gemacht,
Der setzet dich in Schuld und hat mich hergebracht.
Zahl aus und liefre mir den Anteil meiner Ware,
Soviel ich fassen kann auf einer Leichenbahre!

Der Kaufmann:

Der letzte Mahner kommt mich trotzig angerennt,
Doch bin ich nicht fallit. Hier ist mein Testament:
Den Geist vermach ich Gott, das Gut den rechten Erben,
Dem Satan meine Schuld, den Leib dem Tod im Sterben."

Die Klosterkirche, in der Luther gepredigt, und seine Zelle blieben nicht unbesucht. Annoni fiel am lutherischen Gottesdienst die starke Ähnlichkeit mit dem katholischen Kultus auf: die brennenden Wachskerzen, der liturgische Gesang. Auf der Durchfahrt nach Jena berührten sie am 23. Juli Weimar, einen „kleinen und schlechten“ Ort mit aller Wichtigtuerei einer kleinen Residenz. „Wir trafen“, berichtet Annoni, „unterwegs eine auf die Jagd ziehende herzogliche Cavalcade an, als einen Anzeiger, daß Bauern plagen und Tiere jagen aller Orten der Großen Zeitvertreib sei“. Bald kamen sie in das „mit wilden Studenten“ angefüllte Jena. Auch hier werden die Frommen aufgesucht, so Magister Bromhard, der sich der paar erweckten Studenten annahm und sie in der Gottseligkeit förderte. Dann lehrt uns Annoni auch den Durchschnittstypus des jenenfischen Professors in dem Physiker Reichmeier kennen, der ihn und seine Gefährten „mit sächsischer Wohlredenheit und complaisance“ überhäuft. „Derselbe, wie er in seinen Studentenjahren ein Renommist, c'est à dire, ein Bondivant und wilder Balger gewesen, soll noch immer fortfahren, studentikos zu leben und mit seinen auditoribus manche Comoedie zu spielen, folglich ein trefflicher Professor Jenensis zu sein.“ Von einem ältern Juristen heißt

es, er gelte wenig bei den Studenten, „welches das gemeine Schicksal der meisten professorum ist, als von denen die studiosi leichtlich und häufig abzugehen und jungen doctoribus und magistris legentibus anzuhängen pflegen“. In der Stadtkirche beachteten unsere Reisenden das „in Erz gegossene und ehemals von Wittenberg anhero transportierte Bildnis Lutheri“. Über Naumburg und Merseburg erreichten sie am 27. Juli Halle.

Als ersten suchten sie den Hofprediger, Kirchenrat und Professor Pauli, den Inspektor des reformierten Gymnasiums und der königlichen Freitische, und hörten von ihm Klagen über seinen Vorgänger Heider aus Basel, der die Pensionäre schlecht be- und öfters mißhandelt und ihm seine Stellung verpfuscht habe. Unsere Drei wohnten seiner Predigt bei, die bei schwachem Besuch mit wenig Aufmerksamkeit angehört wurde. Seine Fürbitte für das königliche Haus kam den Schweizern „allzu spezial und komplimentos“ vor. Dann folgten einige lateinische Visiten, u. a. beim Kanzler Ludwig, der „ein ziemlicher Sauriffel sein soll“. Auf dem Paradeplatz sahen sie dem Exerzitiium eines Teils des deffauischen Regiments zu. Ein Schweizer, Sigg aus Winterthur, der in der dortigen Garnison diente, gab Annoni „mancherlei Beschreibungen von denen Verdrießlichkeiten und Singularitäten des preussischen Dienstes, wie auch von dem daher entstehenden Desertieren und andern Demarches der desperaten Soldaten“. Einem Gang zu den Haloren und ihren Salinen folgt ein solcher zu dem schwäbischen Magister und Theosophen Dettinger, der hin und wieder separatistische Anwandlungen hatte und in Halle einigen Studenten ein collegium biblicum hielt. Er führte seine Gäste in das Franckesche Waisenhaus, das Annoni wohl gefiel. Sie lernten hier Professor Francke, den Sohn des Begründers, kennen und wohnten einer seiner Andachten im Singsaal bei, „wo Mannsleute und Weibervolk durch eine mehr als mannshohe hölzerne Wand getrennt sitzen“.

In der Buchhandlung des Waisenhauses erstand sich Annoni das „erbauliche Spruchkästlein“.

Am 2. August wurde in einer „Landgutsch“ die Reise nach Leipzig fortgesetzt. Auch hier waren sie bald mit Separatisten in Fühlung, so dem Buchhändler Walthers, bei dem sie Briefe von Zinzendorf und aus der Heimat vorfanden. Sie genossen bei ihm Kaffee und vernahmen mehrere Erweckungsgeschichten eines Grafen und preussischen Offiziers, der selbst auf dem Exercierplatz und vor Executionen segensreich auf die Soldaten einwirkte, ferner einiger Tambouren; auch rühmte ihnen Walthers den „dassigen“ reformierten Prediger Wolleb aus Basel, der sogar den Lutheranern genehm sei, seine Schäflein auch in Privatversammlungen religiös fördere, gelegentlich vom König zur Tafel gezogen wurde und von Walthers das Zeugnis erhielt, „daß er Gritz im Kopf habe“. Besichtigungen von Bibliotheken und Sammlungen wechselten mit Besuchen ab. Am 5. August wohnten sie einem Gottesdienst in der Nicolai-kirche bei, „woselbst wir den lutherischen Kirchengebräuchen von Anfang bis zu Ende zugesehen und mithin vieles mit den Papisten übereinstimmendes wahrgenommen haben. Denn nicht nur waren die Prediger meistens mit weißen Chorbenden bekleidet, sondern es brenneten auch zwei große Wachskerzen auf dem Altare, bei welchen communiciret worden; so geschah auch vor der Communion die Einsegnung von solchen Personen und auf solche Art, wie es beim Meslesen herzugehen pfelet. Während der Communion aber wird von der Orgel ständig musiciert, sowohl mit Vokalstimmen als allerhand Instrumenten.“ — Von der Thomaskirche und einem an ihr tätigen Kantor namens Seb. Bach scheint Annoni nichts vernommen zu haben. Durch Walthers Vermittlung lernte er dagegen den Sprachreinerger Gottsched kennen, der den Gästen seine Bibliothek zeigte und sich sehr vernehmlich als Reformator in Literaturfragen aufspielte. Im Richterschen Karitätenkabinett

bewunderte Annoni Petrefakten von Krebs, Maus, Vogel und Spinne. Am 8. August erfolgte der Ausbruch nach Dresden. Unterwegs gerieten sie in ein Nachtquartier, „allwo wir in einem schönen und großen Wirtshaus viel schlimmes sehen und hören und zugleich die Nacht im Stroh passieren mußten“.

In Dresden fanden sie wegen der Anwesenheit des Polenkönigs August III., der als Kurfürst von Sachsen Friedrich August II. hieß, nur mit Mühe Quartier. Ein nächtlicher Gang durch die mit Fackeln und Lampen illuminierte und mit Schildereien dekorierte Stadt, durch ein Gedränge von Fußgängern, Pferden und Karrossen entlockt dem nüchternen Schweizer einen Stoßseufzer über die krasse Verschwendung, der sich in folgende Reime ergoß:

„Spielt mit Millionen Lampen! Macht ganze Wälder brennen!
Lasset Zimmer, Vieh und Leute lang in bunter Galla gehn!
Dennoch kann mans Thorenfreude, Schattenwerf und Sünde nennen.
Unser's Gottes Himmelsfadel strahlt und leuchtet noch so schön.“

Immerhin ermangelten unsere Reisenden nicht, sich die glänzende Residenz gründlich anzusehen. Zum Teil unter Führung von hier niedergelassenen Schweizern, einem Jockel und Fäsch aus Basel, dem Herrnhuter Haas und einem Bernburger namens Werner, kommen die „altmodischen“ Fortifikationen, das Residenzschloß, der Jägerhof mit den wilden Tropentieren, die Rüstkammer mit dem Marstall, der Zwinger, das Zeughaus und das luxuriöse holländische Palais an die Reihe. Dagegen waren sie in der finstern Herberge zum Stern vom Strohlager und der schlechten Verpflegung nicht erbaut. Im Schloßhof sahen sie sich den Aufzug der Gardereiter und Hellebardiere an, sahen auch den König mit seiner Suite ausreiten. In den außerhalb der Stadt gelegenen königlichen Gärten hatten sie den traurigen Anblick des kränklichen Erbprinzen, der nicht gehen konnte und ein „Candidatus aeternitatis zu sein scheint“. Ferner wohnten sie der Revue des königlichen Leibregiments bei,

sahen den König hin und her reiten, während die Königin samt den Hofdamen in drei sechsspännigen Karossen vorüberfuhr. In der Oper hielten es unsere Schweizer wegen des Gedränges und der Kleinheit des Lokals nicht lange aus und waren nach den vielen Genüssen und Zerstreuungen froh, zwischen hinein im reformierten Betsaal in Anwesenheit eines vornehmen Publikums eine französische Predigt anhören zu können. Beim Hofmaler Werner und seiner Frau, die ebenfalls eine treffliche Malerin war, wurde ihnen das Kaffee präsentiert und Einsicht in die Kunstschätze gewährt. Mit Herrnbutern brachte sie der fromme Schlesier Buchs, ein Schwager der herrnhuterischen Baronesse von Wattenwil, in Fühlung; so konnten sie sich endlich aus dem „wildem“ Dresden in die Stille zurückziehen.

Am 14. August brachen sie nach Herrnhut auf; dorthin zog es unsere Wanderer mit aller Macht; über das dortige Leben berichtet Annoni sehr ausführlich. Vorerst kehren sie infognito im „gemeinen“ Gasthof ein, statten aber bald der Baronesse von Wattenwil einen Besuch ab, und nun werden sie als Gäste Singendorfs aufgenommen, mit einem besondern Zimmer bedacht, und ein gräflicher Bedienter steht zu ihrer Verfügung. Voll Eifers und Hingebung schlossen sie sich dem geistlichen Leben der Herrnhutergemeinde an, nahmen an den täglichen Morgenübungen im Waisenhaus teil, zu denen sich auch die Einwohner Herrnhuts einfanden. Dabei saßen Männer und Weiber getrennt; es wurden unter Orgelbegleitung Lieder aus dem Herrnhuter Gesangbuch gesungen, deren Weisen vom Grafen und der Gräfin oder auch von Brüdern komponiert waren. Hierauf wurde die Losung verlesen, über welche tagsüber die Teilnehmer ihre Betrachtungen einstellten; einen „geistlichen Kalender“ nennt Annoni das Losungsbüchlein. In der Andacht wurde die Losung erklärt und „zugeeignet“. Den Schluß bildete wiederum Gesang. Dann folgte ein Gang in den gräflichen Garten, „welcher wegen seiner

Aussicht und Abtheilung recht lieblich ist, ob er gleich wenig Kostbares in sich schleußt. Wie denn auch ein dranstößender Tannwald demselben eine besondere gräce machet." Auf solchen Gängen spinnen dann einzelne Gruppen von Brüdern die Morgenandacht weiter aus.

Zinzendorfs Sekretär Nitschmann machte nun die Gäste mit den Einrichtungen Herrnhuts näher vertraut und leistete ihnen beim Mittagessen Gesellschaft, da Zinzendorf sich noch immer im Exil auf Schloß Ronnaburg aufhielt.

Nach Tisch begleitete Nitschmann sie in den Wald, wo man auf den vielen Ruhebänken immer diese und jene „Brüder“ traf, die häufig ihre Loblieder ertönen ließen, sodasß man hier immer Sang und Klang zu hören bekam. Standespersonen wurden in der Nähe in einem vornehmen Landhaus einquartiert, während der Graf mit Gemahlin mit einem einfachen Gebäude aus Kieselwand vorlieb nahm. An dem mit Bänken umgebenen Totengarten vorbei kamen sie auf den von Tannenwald gekrönten Hutberg, von dem die Ortschaft ihren Namen erhalten hatte. Abends um 8 Uhr nahmen sie im Waisensaal an der Singstunde teil, in der Gesang und Gebet abwechselten. Daheim in der Herberge unterhielt Nitschmann unsere Schweizer mit „verschiedenen alten und neuen avantures und particularia von seinem lieben Grafen“.

Noch lernten sie vier Gebrüder Neußer, Messerschmiede aus Mähren, kennen, von denen der älteste „durch die Erzählung von seiner Erweckung und Führung und durch seine Glaubens- und Liebesprache fürnemlich erbauet hat“. Ferner Herrn Richter aus Stralsund, der mit seiner Frau nach Art der eitlen Weltkinder gelebt, dann aber auch mit ihr Christum gefunden und nach ihrem plötzlichen Tod sich entschlossen hatte, den Rest seiner Tage als Einsiedler in Herrnhut zu verbringen. In dem in der Nähe gelegenen Hennersdorf suchten sie den aus Böhmen stammenden Prediger Wanecke auf, „welcher uns bei einem Kaffe

wunderbare Dinge von der Erweckung der Böhmen und von der Art des Ausgangs vieler Erweckten erzählte und dabei meldete, daß die Zahl derer, die in Zeit von zehn Jahren aus Böhmen migrieret und sich hin und her an evangelischen Orten niedergelassen, sich auf 4000 Seelen belaufe.“ Das von Weiher und Garten umgebene Herrnhuter Waisenhaus mußte aus lauter freiwilligen Beiträgen 140 Personen erhalten; ebenso waren die daselbst hausenden Arbeiter fast alle fromme Volontaires, „welche keinen andern als geistlichen und ewigen Profit“ suchten. Zur Abwechslung wurde etwa nachmittags das Kaffee bei Frau von Wattenwil eingenommen oder ein Kindergottesdienst besucht; einmal gilt ein Gang den Junggesellen, die in der allgemeinen Herberge die obere Etage in fast klösterlicher Abgeschlossenheit und Kasteiung bewohnten. Sie führten hier in kleinen Zimmern, um nicht zu sagen Zellen, ein strenges Leben und schliefen nur auf Stroh oder auf der mit einer Decke belegten Bettlade. Im benachbarten Berchtoldsdorf, wo Zinzendorf seine herrschaftliche Wohnung hatte, wohnte Annoni einer lutherischen Predigt bei. Er berichtet dann ferner von den sogenannten Viertelstunden; das waren Spezialversammlungen der einzelnen Gruppen der Herrnhutergemeinde, z. B. der Verheirateten, der Junggesellen, in denen, von Gesang und Gebet eingerahmt, Ansprachen gehalten wurden. Um 4 Uhr fand dann eine allgemeine Versammlung statt. Doch auch hier neigte sich der Aufenthalt seinem Ende zu. In der Abschiedsvisite bei Frau von Wattenwil sprach sich deren Gatte dahin aus, er gratuliere dem Grafen von Zinzendorf zu seiner Verbannung als einer wahren Förderung zu christlichem Wandel.

Am 21. August fuhren unsere Schweizer in der „gräflichen Gutsch“ nach Zittau, wo sie beim frommen Direktor Miller ankehrten. „Mit Ihme und seiner gleichfalls artigen und frommen Ehliebsten speiseten wir auch zu Mittag in Gesellschaft vieler Kostgänger und Lehrjünger.“ Der wackere

Pietist pflegte abends mit Domestiken, Studiosis, und einigen Bürgern aus der Stadt Hausandachten abzuhalten die aus Gesang, Gebet, Schriftauslegung und nochmals Gesang bestanden. Als Kuriosum im Millerschen Haus erwähnt Annoni die „ganz weiß angezogenen Betteer“. Man verstehe in Zittau die Leinwand so geschickt zu behandeln, daß sie beim Ansehen und Angreifen der weißen Seide gleiche. Am 22. August ging's nach Böhmen weiter. Bald genug lernten sie die böhmischen Dörfer kennen. Im ersten, das sie betraten, berichtete der Wirt, wie das Land „durch die kontinuierlichen, gewalttätigen Werbungen sehr erödet werde“. Die Nachtherberge war schlecht, und so ging es durch manche Dörfer; öfter kamen sie durch — der Jagd wegen — eingehegte Wälder. Das stolze Prag prägte sich ihnen tief ein. „Nach etwelcher Erholung spazierten wir in der alten Stadt herum, da uns verschiedene schöne Kirchen, adelige Häuser und Paläste zusamt dem antiken Rathaus zu Gesicht gekommen. Mithin gingen wir auch in die sehr bevölkerte, aber auch sehr garstige Judenstadt.“ Auch sprachen sie bei einem Professor Brachhausen vor, „der uns seinen böhmischen Wein zu kosten gab, der aber auch von sich selbst vieles zu rühmen wußte und die Gauffkunst als ein nötiges Requisitum für einen Staatsmann ansah, mithin auch Regeln anführte, wie man in derselben nach und nach, ohne der Gesundheit zu schaden, Magister werden könne.“ Dem fügt Annoni folgenden Spruch bei:

„Doch hat der Schlucker nicht bedacht,
 Wie Bacchus seine Schüler oft
 Nach Leib und Seele sterben macht.“

Über die Moldaubrücke gelangten sie in die Kleinstadt und zum Schloß [Hrádšchin] und erhielten so einen Überblick über die ganze Stadt, „welche wie an Pfaffenmenge, so an Weitläufigkeit der Stadt Cölln gleichkommen möchte“. Der mit Herrnhut in Fühlung stehende Professor Gelhausen

erzählte Annoni von den vielen „Erweckungen“ in Böhmen; es seien verschiedene große Häuser hussitisch gesinnt, in Wien schüttle man dazu den Kopf und lasse an Ort und Stelle durch Delegierte der Sache nachforschen. „Mithin warten viele tausend Seelen nur auf Gelegenheit, sich vom Pfaffenjoch zu entladen.“ Gelhausen las seinem Gast aus verschiedenen Keizerschriften vor, aus der „geistlichen Fama“, der „Sammlung zum Bau des Reichs Gottes“ und ähnlichen Traktaten, in deren Besitz er „vermitteltst weniger goldener Bazen“ zu Handen des Heiligen Vaters gelangt war. Es fiel Annoni auf, wie die heiligen Wächter auf der Moldaubrücke, den heiligen Nepomuk ausgenommen, vom Publikum nicht sehr ehrerbietig behandelt wurden. Große Verehrung genöß „ein sauberes Crucifix, welches ein Jude mußte fabrizieren lassen, der wegen gotteslästerlicher Reden sein Leben auf solche Weise zu erkaufen hatte“. Noch erbettelten in Prag die armen Studiosi in den Herbergen mit Singen ihr Brot, woraus Annoni seine Schlüsse auf den kläglichen Zustand der Universität zog und sich darüber folgenden Vers machte:

„So macht die edle Pfafferei
 Ein Land von Geld und Gärten frei
 Und frißt den besten Haberbrei.“

In einer Lohngutsch ging es am 25. August über Pilsen nach dem Böhmerwald; noch einmal mußten die Reisenden more bohemico im Stroh übernachten. In Regensburg machten sie's kurz, nahmen die Lokalitäten des Reichstags in Augenschein, sahen ihnen zu Ehren und in Hoffnung eines Trinkgelds die Wache ins Gewehr treten und entdeckten im Benediktinerkloster das Grab eines Grafen von Metternich, der „durch seine späte Religionsänderung aus dem Sektenturm in den mütterlichen Kirchhafen glücklich eingelassen und also im Sterben das Leben gefunden habe“. Im bayrischen Weidhofen rühmt Annoni das herrliche Bier, wie er's in Prag und Regensburg nicht besser ge-

funden habe. Zum erstenmal seit langer Zeit erblickten sie bei Friedberg die Alpen; es waren die Tirolerberge, und rückten am 1. September in Augsburg ein, wo sich Annoni des Zusammenseins mit Gleichgesinnten, insbesondere mit dem Begründer der deutschen Christentumsgesellschaft, Pastor Joh. August Urlsperger, freute. Dieser Senior ministerii, „ein beredter, ansehnlicher und munterer Theologus“, entfaltete in der Unterstützung bedrängter Glaubensgenossen eine großzügige Wirksamkeit, führte eine weitläufige Korrespondenz und nahm sich in Wort und Tat in herzlicher Weise der verfolgten Protestanten an, mit besonderer Wärme der vertriebenen Salzburger, über deren Emigration er eine Schrift publizierte. Auch wußte er den Besuchern viel von böhmischen und anderweitigen „Erweckungen“ zu berichten und kollektierte eifrig für die bedürftigen Böhmen. Bei ihm genossen die Schweizer Freunde in angenehmer Kompagnie „das Kaffe“ in Gesellschaft eines Seniors der Geistlichkeit und seiner Liebsten, ferner des Pastors Laminit und seines Bruders aus Memmingen, „der ehemals ein Kaufmann gewesen, nun aber die ewige Perl desto gewisser einzuhandeln das Gewerbe aufgegeben und sich ruhig gesetzt hat“. Außerdem hatte Annoni Gelegenheit, eine Leichpredigt Urlspergers anzuhören, der „viel Erbauliches von den ultimis eines verstorbenen Jünglings erzehlet hat“.

Aber auch die Stadt an sich lenkte die Aufmerksamkeit der Reisenden in hohem Grade auf sich. Von einer Wallung des ihm innewohnenden Soldatenblutes mochte es herühren, daß beim Besuch von Städten Annoni sich jeweilen nach deren Fortifikationen umsah; er fand sie in Augsburg von „schlechter Importanz“. Am Rathhaus mißfiel ihm das Äußere, während der große Saal mit den dranstößenden Fürstenzimmern ihm imponierte. Wie in Regensburg trat auch hier und aus den nämlichen Gründen die Wache ins Gewehr. Weiter ging's „bei vielen schönen Häusern, Klöstern und Kirchen vorbei in das Dom, welches äußerlich alt-

modisch genug aussieht, innerlich aber mit schönen Helgen ausgeschmückt ist“. Das städtliche Zeughaus hatte bei Anlaß des bayrischen Erbfolgekrieges durch die Franzosen einen ausgiebigen Aderlaß erlitten. Dann wurde noch die städtische Wasserleitung einer Besichtigung gewürdigt und die „Fuggerei“ nicht vergessen. Am 3. September wurde die Reise über Memmingen und Leutkirch nach Wangen im Allgäu fortgesetzt. Einmal übernachteten unsere Reisenden in dem der Herrschaft des Abtes von St. Gallen unterstehenden Neu-Ravensburg, wohin dieser während des Zwölferkriegs seine Residenz verlegt hatte. Von Lindau reisten sie per Retourpost nach Buchhorn [Friedrichshafen] und Meersburg und dann zu Wasser nach Konstanz, sodann den Rhein hinunter nach Gottlieben und in einem Schaffhauser Schiff den Zellersee hinab nach Stein. Zwei Tage brachten sie bei den Geschwistern Im Thurn auf Schloß Giersperg zu, von wo die „Gutsch“ sie nach Schaffhausen brachte.

Seinen tiefgefühlten Dank für die glücklich überstandene Reise drückte Annoni in einem Dankspruch für Gottes treue Führung aus. In Winterthur wurde Hegner mit Freudenränen empfangen. Groß war Annonis Freude, als auf ergangene Einladung der Familie Im Thurn seine Frau und Stieftochter ihm nach Schaffhausen entgegenkamen. Wir wollen die Beteiligten bei ihren zahlreichen und zeitraubenden Besuchen sowie im gegenseitigen Danken und Abschiednehmen nicht stören und froh sein, daß Annoni und die Seinigen nach Hause „blangt“. Am 13. Oktober galt es Ernst. In Lauchringen hielten sie Mittagsrast, übernachteten in Dogern und trafen am folgenden Mittag in Mumpf ein. Eine freudige Überraschung war es, als sie von den Basler Freunden in Auggst abgeholt wurden. „Doch wurde uns“ — und damit schließt Annoni seine uns so wertvollen Aufzeichnungen — „solche Freude beim Einfahren durch St. Albans Thor von dem unhöflichen Wacht-

meister verbittert, als welcher unsern Fuhrknecht (der sich im Hinausfahren versündigt hatte) anhielt und zum Willkommen weidlich verprügelte, jedoch (wie er sprach) mit allem Respekt für die in der Gutsch sitzenden Ehrenpersonen.“ Diesen nicht eben erhebenden Empfang begleitet Annoni mit folgendem Stoßseufzer:

„Dies war der erste Gruß von meiner Vaterstadt,
Die mich schon oft und viel gehehelt und mißhandelt.
Kein Wunder, wann man gern aus solchem Babel wandelt!
Wer wird nicht mehr und mehr der wilden Wohnung satt?“

Noch machte sich unser Hofmeister hinter eine genaue Schlußabrechnung und versandte die ihm erforderlich scheinenden Dankschreiben, um seine Darstellung mit einem warm empfundenen Lob- und Dankgesang auf Gottes während der ganzen Reise ihm und seinen Reisegenossen erwiesene Güte zu schließen.